

Predigt zu Mt 13, 24 – 30

am 16.01.2022 um 11.15 Uhr im Gottesdienst auf dem Benediktshof

Liebe Gemeinde,

zwei Menschen, die – offiziell kein Paar sind, werden zusammen Arm in Arm gesehen. Darauf angesprochen, antworten sie: *Es ist nicht das, wonach es aussieht.*

- Aber wonach sieht es denn aus und was könnte es sein?
- Und wenn es nicht das ist, was ist es dann?

...

Vor einigen Jahren musste ein Bad in dem Pfarrhaus, in dem ich lebe, saniert werden. Ich durfte die Fliesen aussuchen. Der Fliesenleger legte mir Proben vor und versuchte mich von einer zu überzeugen:

Holzoptik! Sieht täuschend echt aus – wie Holz. Ist aber kein Holz! Ist das nicht Klasse?

Nein, ich fand das überhaupt nicht Klasse und erinnerte mich an eine Bekannte, die die Böden in ihrem Haus erneuerte und von einem völlig neuen Bodenbelag schwärmte, der aussähe wie Kork, die Eigenschaften von Kork habe, aber reiner Kunststoff und damit pflegeleicht und was nicht noch alles sei – und mich schüttelte es innerlich.

Schein und Sein –

Noch ist das Jahr 2022 jung. Es mag sein, dass uns manche Gedanken an das zu Ende gegangene Jahr noch festhalten:

Wie in jedem Jahr haben wir so viel gesehen, so viel gehört, haben wir so viel erlebt und gelebt.

Wieviel war davon Schein und wieviel war davon Sein?

Auch in der – hoffentlich – Nach-Trump-Ära gibt es „fake-news“ und „alternative Fakten“. Z. Zt. ist davon besonders die Corona-Situation betroffen. Erst kürzlich hörte ich, dass ein Bekannter dabeibleibt, dass das Virus seine Herkunft in verunglückten Versuchen für chemische Waffen in einem chinesischen Labor hat.

Impfgegner befeuern die Schein-und-Sein-Debatte mit ihren Argumenten.

Über Floskeln wie: *Man wird ja wohl noch sagen dürfen!* – und vermeindliche Klarstellungen: *So ist es doch einfach!* –

in der populär-politischen Debatte, schleichen sich rechte, fundamentalistische und radikale Tendenzen in die Gesellschaft ein.

Schein und Sein –

- Es ist nicht das, wonach es aussieht!
- Es sieht so echt aus, dass man es getrost für echt nehmen kann, auch wenn es das nicht ist!

Das gibt es – immer – zu jeder Zeit und in jeder Gesellschaft.

Gut dosiert, lässt es sich verkraften und verschmerzen – kann es sogar die Aufmerksamkeit für das Wahre, das Wahrhaftige schärfen.

Zuviel davon ist Gift in einer Gesellschaft, und kann ein System ins Taumeln bringen.

Und genauso ist es mit unserem je ganz persönlichen Leben.

Niemand – so glaube ich – kann für sich und sein Leben beanspruchen, immer und in jeder Hinsicht in all seinem Reden und Handeln wahrhaftig zu sein.

Diesen Anspruch an sich selbst zu stellen, würde verkennen, dass wir schlicht Menschen sind und damit nie anders leben können als eben *auch* schuldig zu werden.

- Nicht als Entschuldigung und Freifahrtschein, sondern ganz mit Paulus gedacht, um demütig zu bleiben.

Wenn es aber zu viel von diesem Schein, dieser Unwahrhaftigkeit in unserem Leben gibt, dann drohen auch wir zu taumeln, dann kann es sein, dass unser Leben uns Übelkeit verursacht.

Doch was tun, wenn unser Dasein – das gemeinschaftliche, gesellschaftlich-politische oder unser höchst privates von Schein durchwuchert ist?

...

Keine neuen Fragen – alte Fragen – persönliche Fragen – Menschengemeinschaftsfragen.

Mit seiner Gleichniserzählung von dem zwischen dem Weizen wachsenden und wuchernden Unkraut antwortet Jesus auf diese Fragen.

Es ist eine Geschichte – ein Gleichnis – entlehnt aus der Lebenswirklichkeit der Menschen zurzeit Jesu.

Eine Geschichte – ein Gleichnis – aus der Landwirtschaft, das eines der vorrangigen Probleme damaliger Ackerbauern aufgreift:

Nicht nur das Getreide wächst auf dem Feld, sondern auch allerlei anderes – allem voran ein Unkraut, das bis zum Fruchtttragen dem Weizen zum Verwechseln ähnlichsieht. Und auch dann noch ist genaues Hinschauen nötig, um es als das zu entlarven, was es ist.

Was es ist:

Taumel-Loch wird es genannt.

Eine Giftpflanze. Wird sie zusammen mit dem Weizen geerntet und verarbeitet, verunreinigt sie die Ernte.

Findet sich zu viel in dem Weizen, löst die Pflanze Übelkeit bis zum Erbrechen und einen Schwindel aus, der den Boden wanken und den festen Stand unmöglich macht.

Taumel-Loch heißt es deshalb.

In größeren Mengen zu sich genommen, verursacht das Kraut Atemlähmung und wirkt tödlich.

Leicht lässt sich ermessen, vor welcher großen Herausforderung Ackerbauern Jahr für Jahr standen. Nicht nur die Spreu vom Weizen mussten sie trennen, sondern auch zu rechter Zeit den Schein vom Sein.

Und so war es gängige Praxis, so früh wie möglich das leidige und gefährliche Kraut auszureißen, damit nur der Weizen wachsen konnte, auch wenn es nie gelang, alles zu finden und zu vernichten.

Das ist es auch, was die Knechte dem Hausherrn raten.

Bekannt kommt mir das vor: *Das Übel muss so früh wie möglich mit der Wurzel ausgerissen werden!* – wieviel radikale und damit nicht den Kindern dienende Pädagogik ist mit diesem Satz begründet worden – denn nur wenn das Übel mit der Wurzel ausgerissen wird, kann gerettet werden, was gut ist!

Und gut ist der Acker dieses Herrn – sein Boden ebenso wie der Same, den der Herr säte – ebenso wie dessen Absicht, dass nur Gutes wachsen möge.

Unglaublich und unerhört ist, dass sich nun auch dieses giftige Gewächs zwischen all dem Guten findet!

Ratlos, fassungslos sehen es die Knechte und fragen, wie das sein kann, wenn doch zuvor nur Gutes angelegt war.

Ja, woher kommt das Übel, all das Böse, all dieser trügerische Schein in allen Dimensionen unseres Lebens?

...

Der Herr in dem Gleichnis Jesu sieht klar:

Es kommt von dem Feind.

Es hat seinen Ursprung in dem Widersacher allen Lebens.

Es ist das Werk dessen, der alles, was gut ist, durcheinanderwirbelt, des Diabolos, des Verwirrers, sodass Gut und Böse nicht mehr eindeutig erkannt werden können.

Was ist Schein und was ist Sein?

Ist es wirklich das, wonach es aussieht?

Können wir es noch erkennen und eindeutig zuordnen – benennen, wenn wir in unser Leben blicken?

Wissen wir, wann wir dem einen, dem, das Taumel verursacht oder Atemnot aufsitzen? Oder rutschen wir einfach irgendwie dort hinein und merken es womöglich nicht oder erst viel zu spät? –

Und ist es immer klar und eindeutig, wann wir uns von dem anderen, dem Guten, Fruchttragenden, leiten lassen?

...

Die Knechte im Gleichnis Jesu können Weizen und Taumel-Loch wohl nicht mehr unterscheiden. Zumindest traut es ihnen der Herr nicht zu. Groß ist seine Sorge, dass seine Knechte auch den guten Weizen mitausreißen könnten. Und das – so finde ich – ist schwer auszuhalten.

Vielleicht ist das in dieser Geschichte überhaupt am schwersten auszuhalten – und nicht nur in dieser Geschichte:

Nicht, *dass* es das Übel, das Böse inmitten des Guten gibt, sondern dass manches aussieht, als sei es wahr und wahrhaftig und ist es doch nicht, ist doch nur Schein und Betrug.

Das ist arg!

Das, was ich aber noch viel schwerer finde auszuhalten, ist – folgen wir dem Herrn in dem Gleichnis – dass es offenbar nicht möglich ist, klare Verhältnisse zu schaffen.

Klare Verhältnisse – Verhältnisse, in denen gut, gut ist und böse, böse, richtig, richtig bleibt und falsch ein für alle Mal falsch ist.

Das finde ich am schwersten auszuhalten, dass – übertrage ich das Gleichnis auf mich und uns und meine und unsere Lebenswelt – es offenbar nicht in meiner und in überhaupt niemandes Macht steht, solch klare Verhältnisse zu herzustellen.

- Nicht in unserer gesellschaftlichen Landschaft und politischen Wirklichkeit und auch nicht im eigenen kleinen Leben.

Und dazu kommt die bittere Erkenntnis: Es zu wollen oder es gar zu versuchen, würde auch das Gute auf Spiel setzen.

Wenn ihr das Unkraut ausjätet, lauft ihr Gefahr, auch den Weizen auszureißen.

- sagt der Herr in Jesu Gleichnis.

Wer sagt denn, dass sich die Wurzeln unter der Oberfläche nicht längst so miteinander verschränkt haben, dass sie in diesem Wachstumsstadium gar nicht mehr zu trennen ist?

Wer sagt denn, dass *ich* wirklich in der Lage bin den Lebensweizen bei mir und anderswo vom tödlichen Taumel-Loch zu unterscheiden?

Mir fällt diese andere Gleichnisrede Jesu ein, als er vom Splitter im Auge des Nächsten spricht, den einer sieht, während in seinem eigenen Auge ein Balken sitzt.

Und ich begreife: Wer perfekt gute Verhältnisse schaffen will, verkennt, dass er ja selber Teil des Unperfekten ist, und auch in einem selber und im eigenen Leben das Üble, Lebensfeindliche, das Scheinbare und Nicht-Wahrhaftige wohnt.

Und ich begreife weiter:

Bis zum jüngsten Tag, bis die Schnitter kommen, wird unsere Welt unperfekt sein, weil Gutes und Bösen in ihr keimen und wachsen, sich miteinander verweben und oft genug nicht oder kaum voneinander zu unterscheiden sind. Bis zu meinem letzten Atemzug, bis der Schnitter kommt, werde ich zwischen Gut und Böse, zwischen Sein und Schein mit meinem Leben hin und her taumeln.

Und diese Anerkenntnis ist mehr als das beschwichtigende: *Wo Licht ist, ist auch Schatten*. Es ist die tiefe Welt- und Selbsterkenntnis der Erlösungsbedürftigkeit allen Seins und Lebens – und von sich selbst.

Und bliebe dies die einzige Bilanz, die wir angesichts unseres Lebens ziehen könnten, wie bitter müsste uns die Realität dann werden müssen.

Nötig ist diese Anerkenntnis. Doch am Ende steht etwas anderes als sie.

...

Am Ende sagt der Herr zu den Knechten:

Lasst ALLES stehen und wachsen – und wartet bis zur Ernte. Dann wird der Taumel-Loch ausgerissen und verbrannt – und ihr werdet sehen: Was übrig bleibt ist Weizen – Nährendes und Nahrung – ist Leben.

Welch Zuspruch und Entlastung für die Knechte in Jesu Geschichte!

Zuspruch, dem Wachsen des Weizens zu trauen – dennoch.

Und Entlastung, selbst das Urteil über das Feld des Lebens sprechen zu müssen.

Lasst wachsen und traut der Kraft des Weizens, des Guten, denn es hat schon längst gesiegt durch Folter, Kreuz und Tod hindurch.

Was für eine Ermutigung zum Unperfekten können wir darin zum Beginn dieses noch jungen Jahres hören!

Ermutigung zum Unperfekten – das bedeutet nicht:

- Ich kann die Dinge laufen lassen, denn es ist ja doch egal.
- Es bedeutet nicht Resignation.

Es bedeutet Demut und Nachsicht – und die Einsicht, dass es zwischen Schein und Sein, zwischen Nichts und Allem ETWAS gibt.

Und dieses ETWAS ist unser Leben, ist der Raum und die Zeit, die wir haben, und die wir gerufen sind, so zu gestalten, dass wir dem Guten trauen und sein Wachsen in tätiger Geduld unterstützen.

Nicht *Sorglosigkeit* redet Jesus das Wort, sondern er ermutigt dazu, dass wir *unbesorgt* sein mögen, denn über die Ernte zu entscheiden, ist es nicht an uns. An uns ist es, dem Wachsen des Weizens auch im Verborgenen zu trauen und der Liebe Raum zu schaffen, *die wächst wie Weizen – und ihr Halm ist grün –* wie es in einem Osterlied von *Jürgen Henkys* heißt.

So können wir heute Morgen,
jeden Tag und immer wieder
trotz allem Unerlösten in unserer Welt und unserem Leben dem Sein trauen,
das machtvoller ist als aller Schein.

Und angesichts unserer eigenen Verstrickung in Sein und Schein getrost sagen:
Lobe den Herrn, meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Amen